

W. V. QUINE

Unterwegs zur Wahrheit

Konzise Einleitung
in die theoretische Philosophie

Aus dem Amerikanischen übersetzt
und herausgegeben von

Michael Gebauer

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 731

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN 978-3-7873-3708-8

© 1990, 1992 by the President and Fellows of Harvard College.

Translated from the English language: *Pursuit of Truth*.

First published in the United States by: Harvard University Press.

© für diese Ausgabe: Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2020. Alle
Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragun-
gen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrück-
lich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann. Gesamtherstellung: Beltz, Bad
Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm
resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Printed in Germany.

Inhalt

<i>Notiz zur revidierten Ausgabe</i>	8
<i>Vorwort zur ersten Ausgabe</i>	9
I · <i>Belege</i>	13
§ 1 Reize und Prognosen	13
§ 2 Beobachtungssätze	15
§ 3 Mit Theorie befrachtet?	19
§ 4 Kategorische Beobachtungssätze	23
§ 5 Prüfung und Falsifikation	27
§ 6 Holismus	29
§ 7 Empirischer Gehalt	33
§ 8 Normen und Ziele	36
II · <i>Bezug</i>	41
§ 9 Körper	41
§ 10 Werte der Variablen	44
§ 11 Nutzen der Reifizierung	48
§ 12 Gleichgültigkeit der Ontologie	51
§ 13 Auflösung der Ontologie	54
III · <i>Bedeutung</i>	59
§ 14 Die Eingangsbresche für den Sprachforscher	59
§ 15 Nochmals Reize	63
§ 16 Suum Cuique	66
§ 17 Wiederaufnahme der Übersetzung	70
§ 18 Unbestimmtheit der Übersetzung	74
§ 19 Syntax	76
§ 20 Unbestimmtheit des Bezugs	78
§ 21 Verschwinden Bedeutungen?	81

§ 22 Eigensprachliche Bedeutung	82
§ 23 Lexikographie	86
IV · <i>Intensionalität</i>	91
§ 24 Beobachtungssätze und Wahrnehmung	91
§ 25 Erweiterte Wahrnehmung	93
§ 26 Wahrnehmung von Dingen	95
§ 27 Glauben und Wahrnehmen	97
§ 28 Propositionale Einstellungen	100
§ 29 Der anomale Monismus	104
§ 30 Modalitäten	107
§ 31 Die Erblast des Mentalismus	109
V · <i>Wahrheit</i>	113
§ 32 Wahrheitsträger	113
§ 33 Wahrheit als Zitattilgung	116
§ 34 Paradoxien	119
§ 35 Tarskis Konstruktion	122
§ 36 Auf der Flucht vor den Paradoxien	124
§ 37 Ineinandergrif fende Hierarchien	126
§ 38 Tertium non datur	129
§ 39 Wahrheit versus gerechtfertigtes Fürwahrhalten	132
§ 40 Wahrheit in der Mathematik	134
§ 41 Äquivalente Theorien	135
§ 42 Unauflösbar e Unverträglichkeiten	138
§ 43 Zweierlei Unbestimmtheit	143
<i>Literatur</i>	145
<i>Nachweise</i>	149
Anhang. W. V. Quine: <i>Was ich glaube</i> (1984)	151
Nachbemerkung des Übersetzers	161
Personenregister	165

Notiz zur revidierten Ausgabe

Im Mai 1990 war ich anlässlich eines einwöchigen internationalen Kolloquiums über meine Philosophie zu Gast in der galanten kleinen Republik San Marino – nur vier Monate, nachdem die erste Fassung dieses Buchs im Druck erschienen war. Sechs Monate später fand ich mich in Katalonien wieder, wo ich im mittelalterlichen Girona die Josep Ferrater Mora Vorlesungen zu geben hatte – ganze fünfzehn Stunden lang plus fünf Stunden Diskussion. Donald Davidson, Dagfinn Føllesdal und Roger Gibson waren gleich mit importiert worden, um bei den Diskussionen für Tiefe und für den nötigen Pfiff zu sorgen. In den Monaten emsiger Vorbereitung und den anregenden Gesprächen bei beiden Anlässen keimten Gedanken auf, die für ein besseres Buch gesorgt hätten, falls man die zeitliche Abfolge der Ereignisse hätte umkehren können. Einer solchen Umkehrung des Gangs der Dinge wollte ich nun mit der vorliegenden, zeitigen Umarbeitung des Bändchens, so gut ich konnte, nahekommen.

Der ursprüngliche § 13, »Ontologische Relativität«, erhielt die nachdrücklichere Überschrift »Auflösung der Ontologie« und wurde um einige Splitter aus meinen Antworten für die geplanten Akten des San-Marino-Kolloquiums¹ ergänzt. Und meine Behandlung des Problems der eigensprachlichen Bedeutung in § 22 erfuhr eine ebenso grundlegende Veränderung wie die beiden §§ 28–29 über propositionale Einstellungen – Davidsons und Føllesdals Insistieren sei Dank.

Im März 1992

W. V. Q.

¹ *On Quine*, hrsg. von Paolo Leonardi und Marco Santambrogio, Proceedings of the San Marino Conference 1990; Cambridge: University Press, 1995.

Vorwort zur ersten Ausgabe

Mit den folgenden Seiten wollte ich einen Abriß meiner sich vielfach überschneidenden Positionen zu Problemen kognitiver Bedeutung, Objektbeziehung und unserer Erkenntnisfundamente in Angriff nehmen, um meine Auffassungen dabei gleich zu aktualisieren und weiter zu klären. Teils sollen meine Erörterungen den Zwecken einer Einleitung in die Philosophie dienen, teils werden in ihnen auch substantielle Fragestellungen vorangetrieben. In den vergangenen zehn Jahren waren sporadisch immer wieder solche substantiellen Fragen aufgebrochen, wovon einige auch in Vorträgen, informellen Diskussionen und verstreuten Blättern an die Öffentlichkeit gelangten. Bei meinen Bemühungen, diese Gedanken in die richtige Beziehung zueinander zu bringen, stieß ich gelegentlich auf das eine oder andere verkehrte Bindeglied und habe es dann bis zu meiner eigenen Zufriedenheit repariert.

Ich wollte mich mit diesem Büchlein ebensowohl an die bisherigen wie an meine neuen Leser wenden und habe mich aus diesem Grunde gezügelt, sobald die Erörterung von Fragen anstand, die bereits anderswo in meinen Büchern erschöpfend behandelt sind. Auf vertraute Themen komme ich namentlich dort wieder zurück, wo ich meinen Gedanken oder dessen Darstellung glaubte verbessern zu können oder wo es galt, einen neuen Leser etwas näher ins Bild zu setzen, um ihn bei der Stange zu halten.

Schon einmal im Druck erschienene Versatzstücke machen zusammen nur knappe neun Seiten aus, und ihre ursprünglichen Erscheinungsorte werden am Schluß des Bändchens namhaft gemacht. Ein wesentlich reicherer Fundus waren hier meine unpublizierten Vorlesungen: Die 1983 in Kalkutta gehaltene Vorlesung »The Mentalistic Heritage« war eine der Quellen von § 31, und meine Vorlesung »The Forked Animal« – eine von vier *Imma-*

nuel-Kant-Vorlesungen, die ich 1980 an der Stanford University gegeben hatte – lieferte die übrigen Paragraphen des vierten Kapitels.* Der Titel meiner Kant-Vorlesungen war seinerzeit *Science and Sensibilia* gewesen, eine Anspielung auf J. L. Austins frühere Anspielung auf Jane Austen. Alle vier sind zusammen in italienischer Sprache als kleines Buch erschienen: *La scienza e i dati di senso*, übersetzt von Michele Leonelli (Rom: Armando 1987). Statt sie unverändert in ihrem ursprünglichen Zusammenhang auf den Markt zu bringen, habe ich lieber Teile daraus – wie hier – in späteren Publikationen wieder verwendet.

Ein Großteil meiner Vorlesung »Three Indeterminacies«, die im April 1988 auf dem Quine-Symposion an der Washington University zum Vortrag kam, wurde hier in das erste Kapitel eingearbeitet, und weitere Versatzstücke daraus in das fünfte. Sie sind 1990 bei Blackwell in Oxford in den Akten des Symposiums *Perspectives on Quine* erschienen, herausgegeben von R. B. Barrett und R. F. Gibson. Eine andere Publikation, die sich mit dem vorliegenden Text überschneidet, ist »Truth«, ein Vortrag, den ich ursprünglich für das Institut International de Philosophie verfaßt hatte und der schließlich dem Band *Philosophical Problems Today* bei Nijhoff in Den Haag zugute kam. Bereits damals war ausgemacht, daß ich mich daraus für das Wahrheitskapitel hier reichlich bedienen würde.

Es ist fürwahr ein Segen, daß ich umsichtige und scharfsinnige Köpfe zu meinen Lesern rechnen kann. So schrieb mir Leonelli aus Pisa, meiner neuartigen Verquickung der Vergegenständlichung mit der Beobachtung verdanke er *una sorta di crampo mentale*. Nach ein, zwei weiteren seiner Briefe verspürte ich die Krämpfe allmählich selbst, und heraus kam – eine merkliche Verbesserung des ersten und des zweiten Kapitels. Ein Brief von

* [Anm. d. Übers.: W. V. Quine, *Science and Sensibilia. The 1980 Immanuel Kant Lectures*, hrsg. von Robert Sinclair, Cham: Palgrave Macmillan 2019.]

Felix Mühlhölzer aus München veranlaßte mich, einige Bemerkungen zur eher liederlichen Seite der wissenschaftlichen Methode einzuschieben. Sodann habe ich im vorliegenden Text eine Schwierigkeit namhaft gemacht und behandelt, die in Stockholm Lars Bergström aufgefallen war. Und was ich schließlich so alles Donald Davidson, Dagfinn Føllesdal und Roger Gibson verdanke, wurde an entsprechender Stelle eigens angemerkt. Besonders zu danken habe ich auch vielen hilfreichen Vorschlägen meines Freundes Burton Dreben, der mit Sorgfalt und Verständnis frühere Fassungen des Bändchens durchgesehen hat.

W. V. Q.

σώζειν τὰ φαινόμενα.

PLATON

Rettet die Oberfläche und ihr rettet alles.

SHERWIN-WILLIAMS

I · Belege

§ 1 *Reize und Prognosen*

Zu unserer systematischen Theorie über die Außenwelt brachten wir es, indem wir uns über Generationen hinweg mit kollektiver und kumulativer Kreativität nach den Affektionen der reizempfindlichen Oberflächen unseres Körpers gerichtet haben. Unser System erweist sich als erfolgreich: Es erlaubt uns, künftige Sinnesreizungen vorauszusagen. Wie konnte uns dies gelingen?

Die Neurologie eröffnet uns fremdartig neue Ansichten der Dinge, die sich zwischen Reizeinfluß und Wahrnehmung abspielen. Psychologie und namentlich Psycholinguistik können wir konsultieren, wenn wir etwas darüber erfahren wollen, wie sich der Übergang von Wahrnehmungen zu Erwartungen, Verallgemeinerungen und Systematisierungen vollzieht. Die evolutionstheoretische Genetik bringt weiteres Licht in die zuletzt genannten Fragen, sobald sie eine Erklärung für die Ähnlichkeitsmaßstäbe gibt, die unseren Verallgemeinerungen und mithin unseren Erwartungen zugrunde liegen. Und die Wissenschaftsgeschichte schließlich beleuchtet mit den Mitteln ihrer Anekdoten die Heuristik unserer wissenschaftlichen Kreativität.

Wir dürfen dankbar dafür sein, daß inmitten dieses undurchsichtigen Gewirrs von Beziehungen zwischen den Reizungen unserer Sinnesrezeptoren und unserer wissenschaftlichen Theorie über die Welt ein Bereich liegt, der sich ausgrenzen läßt und zu dessen Klärung wir beitragen können, ohne Neurologie, Psychologie, Psycholinguistik, Genetik oder Geschichte zu treiben: der Bereich nämlich, in dem eine Theorie anhand ihrer Voraussagen überprüft wird. Es ist die Beziehung der Stützung einer Theorie durch das Zeugnis unserer Sinne, die diesen Bereich ausmacht, und zu einer schematischen Untersuchung der wesentlichen Mo-

mente dieser Beziehung benötigen wir kaum mehr als die Mittel der logischen Analyse.

Damit sei nicht gesagt, Wissenschaft habe es vor allem übrigens auf Prognose abgesehen. Ein hauptsächlicher Zweck der Wissenschaft ist unser Verstehen; ein anderer die Beherrschung und Veränderung unserer Umwelt. Es kann mitunter zwar auch zu ihren Absichten hinzugehören, Prognosen zu stellen, doch geht es mir gegenwärtig um etwas anderes: Voraussagen machen den *Prüfstein* einer jeden Theorie aus, worauf auch immer diese Theorie abzweckt.

Es gilt gemeinhin als eine Binsenwahrheit, daß wir unser Indizienmaterial für die Wissenschaft jederzeit aus der Beobachtung beziehen und daß es stets *künftige Beobachtungen* sind, die wir voraussagen. Doch läßt sich der Beobachtungsbegriff nicht eben leicht analysieren. Man hat ihn zu klären versucht, indem man die Untersuchung auf die Ebene beobachtbarer Gegenstände und Ereignisse verlagerte. Aber zwischen solchen Dingen und dem, was von der Außenwelt unmittelbar in uns hineingelangt, klafft ein gähnender Abgrund. Nicht in Gegenständen besteht wohlgerne unser unmittelbarer Input, sondern in der Aktivierung unserer Sinnesrezeptoren! Ich für mein Teil habe mir durch all diesen einen Weg gebahnt, indem ich mich von Anbeginn an mit solchen Aktivierungen oder Reizeinflüssen selbst begnügte. Das ist auch der Grund, warum ich eingangs von der Voraussage von Sinnesreizungen gesprochen habe – womöglich eine etwas verwunderliche Ausdrucksweise. Unter dem *Reizeinfluß*, dem ein Subjekt bei einer bestimmten Gelegenheit ausgesetzt ist, verstehe ich kurzerhand die zeitlich geordnete Menge aller Wahrnehmungsrezeptoren des Subjekts, die bei diesem Anlaß aktiviert werden.²

² [Anm d. Übers.: Wie der Autor in seinen Schriften an zahlreichen Stellen erläutert, handelt es sich bei der gegenwärtigen Voraussetzung vom Gehirn zu verarbeitender momentaner »Totalimpressionen« – i.e. *Globalreize*, noch unorganisierte, unanalysierte sowie vorbewußte Erfahrungsfundamente – im Ergebnis um nichts anderes als ein mate-

So gelingt es mir, zum einen auf den *Beobachtungsbegriff* als eigenständigen Terminus *technicus* verzichten zu können, und zum anderen auf einen technischen Begriff der Beobachtungsbelege, soweit damit Beobachtungen gemeint waren. Wir können uns der Frage nach dem Indizienmaterial für die Wissenschaft auch widmen, ohne den Terminus »Belege« als einen technischen Begriff in Anspruch zu nehmen. Es ist durchaus möglich, statt seiner mit der Rede von Beobachtungssätzen auszukommen.

§ 2 *Beobachtungssätze*

Wir waren also dabei zu untersuchen, wie sich Wissenschaft auf Wahrnehmungsbelege gründet. Unter welcher Bezeichnung wir sie auch immer thematisieren wollen, werden wir in dieser Fundierungsbeziehung jedenfalls eine eigentümliche Relation zu sehen haben, die zwischen Nervenreizungen und wissenschaftlichen Theorien gegeben sein wird. Theorien bestehen in Sätzen, kommen in Sätze verpackt daher; und die Logik ist es, die Sätze mit Sätzen verbindet. Worauf wir als die Anfangsglieder solcher Ketten allemal angewiesen sind, die dergestalt Sätze mit Sätzen verknüpfen, ist eine gewisse Anzahl besonderer Sätze, die direkt und stabil mit unseren Sinnesreizungen assoziiert sind, und zwar ein jeder dieser Sätze mit einem bestimmten Bereich aus dem Spektrum unserer Reizungen bejahend und mit einem anderen

realistisches Substitut für die ehedem gestaltpsychologisch motivierten »Elementarerlebnisse« Rudolf Carnaps in seinem phänomenalistischen Hauptwerk *Der logische Aufbau der Welt* (Berlin: Weltkreis-Verlag, 1928): um das (allerdings vorbewußte) physische Korrelat Carnapscher Erlebnisganzheiten vermöge »unserer fünf Sinne im Akkord« – also um eine kurzerhand materialistisch beschriebene Imitation seiner damals noch präphysikalistischen Erlebniskonstruktion auf völlig entsprechender, strikt eigenpsychischer Basis. Vgl. exemplarisch etwa Quines »Reply to Manley Thompson« in Hahn und Schilpp.]

Bereich verneinend. Zweitens hätten Sätze dieser Art bei den betreffenden Personen jeweils auf der Stelle – also *anlässlich* eines tatsächlich vorliegenden Reizeinflusses aus dem entsprechenden Bereich – solche Zustimmung oder Ablehnung auszulösen, jedenfalls ohne daß weitere Untersuchungen angestellt würden und unabhängig von jeder Tätigkeit, die zu diesem Zeitpunkt die Aufmerksamkeit einer Person beansprucht haben mag. Und als eine weitere Bedingung wäre die der Intersubjektivität zu nennen: im Unterschied zur Wiedergabe einer bloßen Gefühlsregung muß ein solcher Satz bei allen sprachkompetenten Zeugen des betreffenden Anlasses eine und dieselbe Stellungnahme hervorrufen.

Sätze dieser Art sind es, die ich als *Beobachtungssätze* bezeichne. »Es regnet«, »Es wird kalt«, »Das ist ein Kaninchen« mögen im folgenden als Beispiele herhalten. Im Gegensatz zu Sätzen wie »Alle Menschen sind sterblich« handelt es sich bei ihnen um *Gelegenheitssätze*: sie sind bei einigen Anlässen wahr und bei anderen falsch. Manchmal regnet es, manchmal regnet es nicht. *In nuce* lassen sich Beobachtungssätze somit als Gelegenheitssätze bestimmen, im Hinblick auf welche anwesende Sprecher der Sprache anlässlich der entsprechenden Wahrnehmungsgelegenheit ohne Umschweife übereinstimmend reagieren können. Mehr dazu bietet § 15.

Der Spielraum des Beobachtungsnahen ist an seinen Rändern eine vage Angelegenheit. Die Bereitschaft einer Person zur Zustimmung erfährt nämlich graduelle Abstufungen. Was ihm bereits als Beobachtungssatz gegolten hat, etwa »Das ist ein Schwan«, kann bei einem Subjekt zu seiner eigenen Überraschung einmal Unschlüssigkeit hinterlassen, sobald es auf einen schwarzen Schwan trifft. Unter Umständen wird es sich dann auf Konventionen berufen müssen, um seinen Sprachgebrauch zu regeln. Entsprechend werden wir uns stets wieder ins Gedächtnis zu rufen haben, daß menschliches Verhalten auch durchaus liederlich sein kann. Doch einstweilen wollen wir für etwas mehr Deutlichkeit sorgen, indem wir so tun, als gäbe es hier scharfe Grenzen.

Die jeweilige Gesamtpalette der Reizeinflüsse, die mit einem Beobachtungssatz affirmativ oder negativ verknüpft sind, bezeichne ich als die affirmative oder negative *Reizbedeutung* dieses Satzes für einen besonderen Sprecher. Jeder solche Reiz ist meiner Definition zufolge global: Er besteht in der Menge *aller* Wahrnehmungsrezeptoren, die aktiviert wurden, und nicht bloß der Rezeptoren, die im jeweiligen Fall Verhalten ausgelöst haben. Aus diesem Grunde werden sich die in einer bestimmten Reizbedeutung enthaltenen Reizeinflüsse im Hinblick auf das verhaltensunwirksame Feuern der Neuronen im Gehirn jeweils kraß voneinander unterscheiden und einander gleichwohl in ihrem wirksamen Kern in irgendeiner Hinsicht, die vom Subjekt selbst wahrgenommen wird,³ ähnlich sein müssen; das heißt, sie werden einander darin ähneln, daß sie ähnliches Verhalten verursachen. Daß die wahrnehmende Person alle diese Reize spontan mit demselben Beobachtungssatz anspricht, ist bereits ein Fall eines solchen, ähnlich ausgelösten Verhaltens.

Ein Beobachtungssatz kann auch ein Einwortsatz sein, ein Satz, der in nur einem Substantiv oder Adjektiv besteht: »Regen«, »kalt«, »Kaninchen« statt »Es regnet«, »Es ist kalt« oder »Das ist ein Kaninchen«. Des weiteren lassen sich aus Beobachtungssätzen durch Zusammensetzen neue, komplexe Beobachtungssätze bilden, zum Beispiel durch bloße *Konjunktion*: »Die Sonne scheint, und die Vögel singen«. Eine andere Möglichkeit, komplexe Beobachtungssätze zu bilden, ist die der *Prädikation*: Aus »Schau, ein Kiesel« und »Sieh da, Blau« wird der Komplex »Dieser Kiesel ist blau«, und ein Äquivalent dafür lautet schlicht und einfach »blauer Kiesel«. Beide prädikativen Ausdrücke haben dieselbe Reizbedeutung. *Nicht* äquivalent ist eine solche Prädikation indessen mit der bloßen Konjunktion »Schau, ein Kiesel, und sieh

³ Sie werden einander also *perzeptionsähnlich* sein und nicht *rezeptionsähnlich*. Mehr darüber in meiner Abhandlung *Die Wurzeln der Referenz*, übersetzt von Hermann Vetter, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976, S. 33–36.

da, Blau«. Ihre Verbindung ist vielmehr eine engere. Die Konjunktion ist bereits erfüllt, wenn es sich aufgrund der Reizung erweist, daß irgendwo in der Umgebung jeder der beiden Gliedsätze des komplexen Beobachtungssatzes irgendwie erfüllt ist – hier etwa ein weißer Kiesel und dort drüben die blaue Blume. Prädikation hingegen bündelt die beiden Erfüllungen in einem Brennpunkt und verlangt, daß sie zusammenfallen oder sich zumindest sehr weitgehend überschneiden. Das Blaue muß den Kiesel jedenfalls mitumfassen. Es darf sich auch noch weiter erstrecken; die Konstruktion ist nicht symmetrisch.

Was uns zur Untersuchung von Beobachtungssätzen gebracht hat, war ja unsere Suche nach einem Bindeglied zwischen Beobachtung und Theorie. Der *Beobachtungssatz* ist nun das Verbalisierungsmittel der *Voraussage*, anhand deren eine Theorie geprüft wird. Die Bedingung, auf der Stelle sofortige Zustimmung oder Ablehnung erfahren zu können, ist das Moment, das ihn zur letzten Kontrollinstanz werden läßt. Und die Intersubjektivitätsbedingung ist das Moment, wodurch Wissenschaft objektiv wird.

Beobachtungssätze sind also das Vehikel jeglicher Belege, wie wir uns ausdrücken dürfen, die wir für oder gegen gleich welche Wissenschaft aufbieten – ohne allerdings so weit zu gehen, eine Definition von »Beleg« wagen zu wollen. Doch darüber hinaus machen sie auch unsere Einlaßschleuse beim Spracherwerb aus. Die ersten sprachlich-kognitiven Errungenschaften des Kindes bestehen in rudimentären Beobachtungssätzen: in Einwortsätzen wie »Milch«, »Mama« und dergleichen. Durch *Konditionierung* von Reaktionen kommt es jeweils zur Verknüpfung solcher Sätze mit bestimmten Nervenreizen. Daß diese Sätze eine direkte Verbindung mit irgendwelchen Reizeinflüssen eingehen, die mit ihnen zusammen auftreten, ist absolut unverzichtbar, wenn sie für ein Kind überhaupt erlernbar sein sollen, das noch über keine vorgängige Sprache verfügt; und die Intersubjektivitätsbedingung ist unentbehrlich, wenn das Kind diese Ausdrücke bei

geeigneten gemeinsamen Äußerungsanlässen von anderen Sprechern lernen können soll.

Es kann schwerlich verwundern, daß Beobachtungssätze diese Doppelfunktion – als das Vehikel wissenschaftlicher Belege und als Einlaß in die Sprache – übernehmen, denn Beobachtungssätze sind ja schlechterdings das Verbindungsmitel jedwelcher Sprache, sei es der wissenschaftlichen, sei es der übrigen, mit der realen Welt, um die es unserer Sprache zu tun ist.

Nach meiner Definition umfaßt die Kategorie der Beobachtungssätze weitaus mehr als nur die primitiven Sätze, mit denen das Kind in die Sprache hineingelangt. Viele Beobachtungssätze werden nicht auf dem Wege simpler Konditionierung oder Nachahmung gelernt, sondern durch anschließende *Konstruktion* aus komplizierten sprachlichen Bausteinen. Dem Erfordernis der unmittelbaren Korrelation mit bestimmten Spielräumen von Reizeinflüssen kann indessen auf die eine wie auf die andere Weise Genüge getan werden, und welche Sätze direkt durch Konditionierung gelernt werden und welche indirekt mit Hilfe höherstufiger Sprache, wird von Person zu Person variieren. Doch garantieren uns beide Erfordernisse, die Intersubjektivitätsbedingung und die Korrelation mit Reizeinflüssen, daß jeder beliebige Beobachtungssatz auch auf unmittelbare Weise gelernt werden könnte. Wir vernehmen jeweils, daß unsere Mitmenschen einem Satz bei genau den Anlässen zustimmen oder ihn verneinen, bei denen wir gewisse typische Reize empfangen – und schließen uns ihnen an.

§ 3 *Mit Theorie befrachtet?*

Aus meiner eigenen Werkstatt stammt unverkennbar die obige Definition eines Beobachtungssatzes, nicht die Nomenklatur. Seit undenklichen Zeiten schon haben sich Philosophen in je eigener Weise mit etwas beschäftigt, das sie als Beobachtungsterme

oder Beobachtungssätze bezeichneten. Erst in unseren Tagen ist es nachgerade zur Mode geworden, diese Begriffe in Frage zu stellen und dagegenzuhalten, bereits das vermeintlich Beobachtbare sei doch immer in unterschiedlichem Maße schon mit Theorie befrachtet. Man weist etwa darauf hin, daß Wissenschaftler die Systematisierung und Prüfung ihrer eigenen Daten oder der Daten eines anderen Wissenschaftlers nicht weiter vorantreiben, als nötig ist, um sich der Zustimmung von Kollegen zu versichern, die mit der Materie gut vertraut sind; schließlich sind sie ja rationale Wesen. Konstatierungen wie »Das Gemisch hat jetzt die Temperatur von 180° C erreicht« und »Es entweicht Schwefelwasserstoff« gelten ihnen als ausgesprochen beobachtungsnahe Sätze, und für manche von ihnen gilt dies auch noch für die abstrusesten und entlegensten Konstatierungen. Ganz meine Meinung: Der praktische Beobachtungsbegriff ist stets relativ auf die eine oder andere eingeschränktere Personengruppe bezogen und nicht auf die gesamte Sprachgemeinschaft. Wie gesagt, ist ein Beobachtungssatz jeweils *für* eine Personengruppe ein Gelegenheitssatz, auf den anwesende Angehörige dieser Gruppe, sobald sie dem betreffenden Anlaß ausgesetzt sind, ohne Umschweife konform reagieren können.

Für philosophische Zwecke können wir aber noch etwas tiefer sondieren und zu einem einzigen Maßstab für die gesamte Sprachgemeinschaft gelangen. Beobachtbar in diesem Sinne ist jeweils alles, was von jedem einzelnen Anwesenden, der seiner Sinne mächtig ist, die Sprache beherrscht und dem Anlaß ausgesetzt ist, auf der Stelle bezeugt würde. Würden die Wissenschaftler ungereimterweise auf noch umfassenderen Belegen bestehen als jenen, die für Einhelligkeit unter ihnen hinreichten, würden ihre beobachtbaren Daten größtenteils auf die Daten zusammenschrumpfen, die der Sprachgemeinschaft im ganzen zugänglich wären. Nur ein paar davon, wie etwa der unbeschreibliche Gestank eines wenig bekannten Gases, würden diesem Schrumpfungsprozeß entgehen.

Nachbemerkung des Übersetzers

Es ist fürwahr ein Segen, daß mir bei der Übersetzung die freundschaftliche Sorgfalt zweier Philosophieprofessoren zugute kam, denen ich hier zu danken habe: H. P. Schütt für unseren gründlichen und beiderseits lehrreichen Durchgang durch die vorliegenden Paragraphen, und W. V. Quine selbst, dessen einmalige Aufmerksamkeit und Großzügigkeit seinen Übersetzern gegenüber mit Recht legendären Ruf genießen. (Kann es sein, daß er an der prekären Praxis des Übersetzers ein besonderes Interesse ausgebildet hat?).

Für die deutsche Fassung habe ich im Konsens mit dem Autor, Willard van Orman Quine, einen Titel vorgeschlagen, der uns besser zu klingen schien als jede wörtlichere Übersetzung des ursprünglichen Titels, wenngleich auf der anderen Seite ein Titel wie *Pursuit of Truth* in der Geschichte der Philosophie schon häufig in prominenter Weise in Erscheinung getreten war – man denke nur etwa an Descartes' berühmtes Dialogfragment, Malebrances Hauptwerk oder Russells gleichnamigen Essay. – Professor Quines Name wurde soeben übrigens streng korrekt ausgeschrieben. Sein Nachname stammt aus dem gälischen Manx, das auf der Isle of Man bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein gesprochen wurde. Mit seinem middle initial hingegen hat es, wie er mir eigens erklärt hat, folgende amüsante Bewandtnis: Aus dem Nachnamen mütterlicherseits »van Orman«, einer amerikanischen Verballhornung des ursprünglich holländischen »van Arnhem«, wurde durch eine Alberei auf der Highschool, einander beim mittleren Namen zu rufen, zunächst einmal Quines Spitzname »Van«, der offensichtlich hängenblieb.¹ Daraus wiederum

¹ Siehe nicht zuletzt *Dear Carnap, Dear Van – The Quine-Carnap Correspondence and Related Work*, hrsg. von Richard Creath, Berkeley: 1990.

mußte nach gängiger amerikanischer Praxis zwangsläufig das großgeschriebene mittlere Initial werden, wollte der Autor sich nicht in Bibliographien, Katalogen oder auf Postämtern falsch eingeordnet wiederfinden.

Für Philosophiestudenten, die mit dem Bändchen eingehender zu tun haben werden, hier noch ein Hinweis. Sein eigenes Studium der Philosophie begann W. V. Quine zunächst mit einem – heute wieder höchst aktuellen – Zeitgenossen: mit den frühen mathematisch-philosophischen Werken seines geheimen Lehrers Bertrand Russell, der in der Folge dann auch einige Male in Harvard las und nach Überzeugung von Quines späterer Ph. D.-Anlaufstelle A. N. Whitehead »die größte analytische Potenz« darstellte, »welche die Welt je gesehen hat, Aristoteles nicht ausgenommen«.² Wer sein Philosophiestudium in unseren Tagen gleichfalls mit einem Zeitgenossen beginnen will, womöglich mit Quine und namentlich mit seiner Einleitung in die Philosophie, der ist in der günstigen Lage, anlässlich beliebiger offener Fragen regen Gebrauch von Quines (bei Penguin Books) unter dem Titel *Quiddities* vorliegenden Erläuterungen machen zu können, nicht eben eine weitere Einleitung in die Philosophie, doch so etwas wie ein konkurrenzloser Kommentar zu einer solchen – nämlich zur vorliegenden. Quintessenzen der Quineschen Position im ironischen Format eines fingierten Wörterbuchs nach dem Modell des Voltaireschen, werden sich diese Quaestiones als *die* ideale Lektüre zur Vertiefung von *Unterwegs zur Wahrheit* erweisen: Es gibt hier schlechterdings keinen Paragraphen, zu dem sich dort nicht aufschlußreiche Erläuterungen fänden, die es heranzuziehen gilt.

Als Schlußpunkt vielleicht noch einige erste Wegweiser zur Literatur. Man gehe besser stets *ad fontes*: Wer etwa eine besonders klare Zusammenfassung der Fragestellungen unserer Einführung sucht, dem gibt sie der folgende Essay Quines an die

² W. V. Quine, *The Time of my Life. An Autobiography*, Cambridge/Mass.: MIT Press 1985, vgl. S. 79 und S. 144.

Hand: »Sticks and Stones – the Ins and Outs of Existence«, in L. S. Rouner (Hg.): *On Nature*, Notre Dame, Indiana: University of Notre Dame Press 1984, S. 13–26. Sodann dokumentiert die profunde philosophische Affinität Quines zum System des schottischen Aufklärers David Hume nicht allein das elegante Portrait Humes, das in Harvard sein Arbeitszimmer schmückt, sondern auf lehrreiche Weise auch der Auszug aus »Quine's 1946 Lectures on Hume«, den Michael Pakaluk im *Journal of the History of Philosophy* 1989, S. 445–459, herausgegeben hat. Und das hiesige vierte Kapitel »Intensionalität« schließlich wurde vom Autor der Sache nach aufs neue dargestellt anlässlich eines Symposions zu Ehren Føllesdals: »Promoting Extensionality«, *Synthese* 1994: S. 143–151. Ungeachtet ihres Professionalismus ist hingegen die ausgedehnte zeitgenössische Literatur über Quine nur mit der allergrößten Vorsicht zu genießen und dem Original nicht etwa vorzuziehen. Es wäre ratsam, sich hier an einige wenige, wirklich eingeweihte Autoren zu halten, die etwas mit ihrem Gegenstand und namentlich auch mit der Geschichte der analytischen Philosophie im zwanzigsten Jahrhundert zu tun gehabt haben, die also in der einen oder anderen Form lieber an der Front mitwirken als in der Etappe. Entschieden vorzuziehende Experteneinschätzungen des Quineschen Werks liefern da etwa die Bücher und Papiere zweier ihm nahestehender Logiker, die sich nebenberuflich mit der wohl informiertesten Geschichtsschreibung der analytischen Philosophie befassen, die es bislang gegeben hat: die Schriften seiner beiden Schüler Hao Wang und Burton Dreben. Hier wird ein Student gezwungenermaßen den *Philosopher's Index* bemühen müssen, um die verstreut publizierten Artikel ausfindig zu machen, doch gibt es für ihn auf dem derzeitigen Markt schlicht keine bessere Sekundärliteratur. Als Kostprobe ihres exemplarischen Insiderwissens mag der historisch interessierte Leser zunächst beispielsweise zu Drebens Essays »Quine« und »Putnam, Quine – and the Facts« (in Barrett und Gibson 1990 resp. *Philosophical Topics* 1992) greifen sowie zu Hao Wangs Buch *Beyond*

Analytic Philosophy (MIT Paperbacks) nebst dessen Nachfolger über Kurt Gödel. Und schließlich gehören zum Informiertesten vor allem auch noch jene klaren und deutlichen Bücher und Essays über Quine, für die wir uns bei seinen Schülern und Schülersschülern Roger F. Gibson, Peter Hylton, Gary Kemp und Dagfinn Føllesdal zu bedanken haben.

Straßburg 1995 / Heidelberg 2020

M. G.

Personenregister

- Aristoteles 110, 129, 157
Austen, J. 10
Austin, J. L. 10
Barrett, R. B. 10, 26, 69, 142, 163
Bentham, J. 51
Bergström, L. 11, 65, 68
Bernays, P. 53
Birnbacher, D. 47
Bishop, E. 135
Bohnert, H. G. 84
Bosch, P. 77
Bose, S. N. 39, 56
Brouwer, L. E. J. 133
Burali-Forti, C. 126
Cantor, G. 126
Carnap, R. 15, 69, 85, 161
Chisholm, R. 96
Creath, R. 69, 161
Darwin, Ch. 111
Davidson, D. 8, 11, 49, 64–66,
70, 105, 107, 138, 141
Dennett, D. 107
Descartes, R. 36 f., 161
Dewey, J. 142
Drebend, B. 7, 11, 64, 70, 163
Dreyfus, H. 79
Duhem, P. 30
Dummett, M. 133
Einstein, A. 39, 56, 118, 151
Epimenides 119
Euklid 136
Feferman, S. 135
Fermi, E. 56
Firth, R. 22
Føllesdal, D. 8, 11, 64, 65, 140,
164
Frege, G. 102
Geach, P. 54
Gibson, R. 8, 10, 11, 26, 65, 69,
140, 142, 163, 164
Gödel, K. 52, 135, 164
Grelling, K. 51, 124 f.
Grünbaum, A. 32
Guttenplan, S. 65, 93
Hahn, L. E. 15, 28, 69, 84, 108,
140, 142, 155
Henrich, D. 64
Hilbert, D. 53
Hochkeppel, W. 69
Hume, D. 154, 163
Hylton, P. 164
Kant, I. 36, 101

- Kepler, J. 97
- Kirk, R. 75
- Lee, H. N. 142
- Leonardi, P. 8
- Leonelli, M. 10
- Levy, E. 79
- Lewis, C. I. 22
- Lorenzen, P. 135
- Löwenheim, L. 53
- Malebranche 161
- Massey, G. J. 79
- Moore, G. E. 85
- Mühlhölzer, F. 11
- Nelson, L. 125
- Newton, I. 97
- Oberschelp, A. 127
- Pakaluk, M. 163
- Parsons, Ch. 50, 84, 108, 127
- Pilatus 132
- Platon 12
- Poincaré, H. 137, 138
- Popper, K. R. 28
- Premack, D. 79
- Putnam, H. 50
- Ramsey, P. 51
- Reichenbach, H. 22
- Riemann, G. F. B. 136, 137
- Russell, B. 36, 47, 51, 121, 126, 128, 151, 161, 162
- Santambrogio, M. 8
- Scheibe, E. 123
- Schilpp, P. A. 15, 28, 69, 84, 108, 140, 142, 155
- Schütt, H. P. 161
- Schulte, J. 25, 47, 64
- Shahan, R. 69
- Skolem, T. 53
- Sleigh, R. C. 104
- Spinoza, B. 154
- Spohn, W. 52
- Strawson, P. F. 42
- Stroud, B. 69
- Swoyer, C. 69
- Tarski, A. 80, 116, 121–124, 126, 142
- Thompson, M. 15, 69
- Ullian, J. S. 38, 142
- Vetter, H. 17
- Vuillemin, J. 28
- Wang, H. 135, 163
- Weyl, H. 135
- White, M. 155
- Whitehead, A. N. 161
- Wittgenstein, L. 38, 56
- Yosida, N. 35